

Aufkeimende Hoffnung
Hakam Awad leitet das
Heks-Büro in Jerusalem.
Er spricht über die Not-
hilfe für Gaza. **DEBATTE 2**

Unvergessliche Momente
Eine Bündner Reisegruppe
besuchte ein christliches
Bildungsprojekt für Kinder
in Uganda. **REGION 4**



Foto: Boris Müller

Suppe und Gebet
Die Heilsarmee ist ein gros-
ses Hilfswerk und eine
Freikirche im Umbruch
zugleich. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. **AB SEITE 15**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 12/Dezember 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn der Himmel unverhofft die Erde berührt

Advent Engel weisen den Weg, rütteln auf, begleiten und retten aus ausweglosen Situationen. Sie haben ihren Auftritt nicht nur im Krippenspiel, sondern manchmal auch ganz unscheinbar im Alltag.

Ein Vogel kreist über dem Grab

Der 11. Januar 2024 war ein frostiger Wintertag. Es war der Tag, an dem mein Vater auf dem Friedhof in Kirchberg beigesetzt wurde. Eine eisige Bise fegte über den Hügel, auf dem die Kirche und der Friedhof liegen. Von hier aus hat man einen weiten Blick über das Berner Mittelland, bis hin zum Jura.

Trost von oben

Die Menschen, die von meinem Vater Abschied nahmen, standen um das Urnengrab. Auf Wunsch meines Vaters war die Zeremonie kurz und schlicht. Er war ein liebevoller und hilfsbereiter Mensch, machte aber zeit seines Lebens nie ein Aufhebens um sich. Darüber dachte ich nach, als wir am Grab standen und der Pfarrer uns einlud, gemeinsam das Unservater zu beten.

Ich schaute in den Himmel und bemerkte einen Milan, der über dem Grab kreiste und uns beobachtete. Die Präsenz dieses Vogels in genau diesem Moment hatte für mich etwas ungemein Tröstliches und Engelhaftes. Als der Greifvogel abdrehte und davonsegelte, stellte ich mir vor, die Seele meines Vaters flöge mit ihm. **Mirjam Messerli**



Sie sind flüchtige Boten und hinterlassen bleibende Spuren: Engel.

Foto: iStock

Da klopfte es plötzlich an der Tür

In jener Nacht, als ich vom Spital die Nachricht vom Tod meines Mannes erhielt, rief ich unsere Pfarrerin Lilian Fankhauser an. Sie sagte, sie komme so rasch als möglich zu mir. Ich wartete, und irgendwann klopfte es an der Tür. Das muss Lilian sein, dachte ich. Sie hatte wohl nicht geklingelt, weil sie die Kinder nicht wecken wollte.

Bis ins Innerste

Als ich öffnete, stand jedoch niemand draussen. Plötzlich spürte ich, wie mich ein Luftzug streifte und ein Hauch an mir vorbei in die Wohnung floss. Ich kann nicht anders, als von einem «Engelshauch» zu sprechen. Das intensive Gefühl ging tief bis in mein Innerstes. Ich spürte sofort: Jetzt erlebst du gerade ein Wunder. Urs, mein verstorbener Mann, ist heimgekommen.

Für mich war es eine eindrückliche Bestätigung, dass nach dem Tod nicht alles zu Ende ist. Dieses Erlebnis berührte mich und gab mir viel Kraft. Seit damals gibt es einen Engel mehr, der in meinem Leben die Fäden zieht. **Teresa Zesiger**

Mit dem Velo fährt er der Trauer davon

Seit Jahren ist Emanuel mit dem Velo unterwegs. Nicht, weil er Abenteuer sucht, sondern weil das Leben ihn hart getroffen hat. Drei Partnerinnen verlor er durch Unfälle oder Krankheit, sein ungeborenes Kind überstand die Geburt nicht.

«Das war zu viel für mein Herz», erzählt mir der 60-Jährige. Also liess er alles zurück und fuhr los. Durch die Niederlande, Deutschland, Österreich, die Schweiz und immer weiter nach Süden. Ich treffe ihn südlich von Neapel. Mehrmals wurde ihm Gepäck, sogar das Velo gestohlen. Zuletzt in Positano, kurz bevor ich ihm begegne.

Jedes Mal traf er auf Menschen, die halfen: ein geschenkter Rucksack, etwas Geld, eine warme Mahlzeit. «Kleine Engel», meint er dankbar. Er gab ihnen Nummern, wie etwa 354, die Nummer für mich.

Allen schenkt er ein gemaltes Bild mit einem Spruch. Die Begegnung berührte mich sehr. Seine klaren Augen und sein warmes Gemüt gaben mir Mut für anstehende Herausforderungen. Er war mein Engel zur rechten Zeit. **Mayk Wendt**

Der Hüne in der roten Badehose

In der fünften Klasse hatten wir einen strengen Sportlehrer, der verlangte, dass jeder den Kopfsprung konnte. Auch ich, der Ängstlichste von allen. So ging ich mit dem Vater eines Sommernachmittags ins städtische Freibad, um zu üben. Aber ich konnte mich nicht überwinden. Meine Angst war stärker.

Da kam um den Sprungturm herum eine eindrückliche Gestalt gebogen, ein braun gebrannter Hüne in roter Badehose, mit schwarzen Haarsträhnen und markantem Gesicht: So stellte ich mir einen Hoch-

seekapitän vor. «Da kommt Walter», sagte mein Vater. «Das ist ein schöner Zufall. Walter ist Taucher. Der lehrt dich bestimmt springen.»

Walter übernahm. Und endlich gab ich mir einen Ruck und sprang. Allerdings so ungeschickt, dass ich schmerzhaft mit dem Bauch aufschlug. Japsend erreichte ich den Beckenrand. «Noch einmal», sagte Walter. «Wenn du jetzt nicht dranbleibst, wird die Angst so übermächtig, dass du dich nie mehr getraust. Das ist im Leben oft so.»

Nun – ich lernte an diesem Nachmittag den Kopfsprung tatsächlich, und ich war darauf sehr stolz. Walter war mir dabei wie ein rettender Engel vorgekommen, der nicht nur meine Blockade gelöst, sondern auch eine bleibende Ermahnung ausgesprochen hatte: gerade dann, wenn es besonders schwierig ist, nicht aufzugeben. **Hans Herrmann**

Die Retterin auf der Skipiste

Der Skitag liegt fast hinter uns, seit dem Morgen schon bin ich mit meiner Tochter am Flumserberg gefahren. Nun steht die letzte Abfahrt an, vor uns ein unbekannter Hang, eher steil und vereist. Ich fahre voran, ohne zu zögern, will das Kind nicht verunsichern. «Bloss nicht lange nachdenken, damit dich die Angst nicht blockiert», lautete das Credo fürs Skifahren in meiner Kindheit.

Auf halber Höhe stoppe ich am Pistenrand, schaue nach oben. Meine Tochter steht noch immer mittig an der Hangkante, sie ruft und weint.

Meine Anweisungen verhallen, sie reagiert nicht. Minutenlang brettern Erwachsene rechts und links in hohem Tempo an ihr vorbei. Im Vergleich zur Zehnjährigen wirken sie wie bedrohliche Riesen. In mir läuft ein Film, ich sehe schon den lebensgefährlichen Crash, mir wird ganz schlecht. Ich will seitwärts aufsteigen, aber der Hang ist so vereist, dass ich kaum vorankomme.

Da sehe ich, wie eine ältere Frau abbremst und mit meiner Tochter spricht. Langsam fährt sie ihr die erste Kurve vor. Meine Tochter folgt, verliert kurz die Kontrolle, fängt sich wieder. Mit jeder Kurve wird sie sicherer. Dann sind sie bei mir, die Frau bleibt kurz stehen. «Danke», sage ich, mehr schaffe ich nicht, mir stehen Tränen in den Augen. «Scho guet», sagt der Engel im Skianzug. «Ich habe selbst Kinder, ich kenne so was.» **Cornelia Krause**



Ein Wüste der Zerstörung: Palästinenser transportieren Wasser durch ein Viertel in Gaza-Stadt.

Foto: Keystone SDA

«Die Hoffnung auf Frieden ist immer da»

Hilfswerk Die Situation im Gazastreifen bleibt fragil. Heks-Landesdirektor Hakam Awad über Hilfslieferungen vor dem Winter, Mitarbeitende, die selbst in Not sind, und Chancen auf Heilung.

Seit über einem Monat gilt eine Waffenruhe zwischen Israel und der Hamas. Dennoch gab es gewaltsame Zwischenfälle. Wie fragil ist die Lage vor Ort?
Hakam Awad: Die Situation ist auch weiterhin sehr angespannt. Die Verhandlungen über die weiteren Phasen des Abkommens zwischen Israel und der Hamas sind beendet, und die Lage könnte wieder eskalieren. Denn es fehlen politische Garantien, es gibt lediglich die Mediationsbemühungen der USA.

Sie haben drei Mitarbeitende im Gazastreifen. Wie schätzen Sie die humanitäre Situation ein?
Das Abkommen regelt ein neues Prozedere, um Hilfslieferungen in den Gazastreifen zu bringen. Die USA sollen dabei eine wichtige Rolle spielen. Doch bis jetzt funktioniert das nicht reibungslos. Dennoch ist die Versorgung dank Lebensmitteln im Handel besser geworden. Es sind noch immer nicht alle wichtigen Nahrungsmittel, wie etwa Fleisch, vorhanden, aber die Menschen sind weniger mangelernährt als noch vor einigen Wochen.

Und die medizinische Versorgung?
Viele Spitäler wurden zerstört. Diejenigen, die übrig blieben, sind überlastet mit Patienten. Das Internationale Komitee des Roten Kreuzes und auch die Weltgesundheitsorganisation bringen medizinisches Equipment sowie Medikamente in den Gazastreifen. Die Lage verbessert sich, aber es braucht viel Zeit, um diese Infrastruktur wiederaufzubauen.

Was wird aus Ihrer Sicht nun am dringendsten benötigt?
Es müssen viele Bedürfnisse gedeckt werden. Auch im Bereich Bildung. Viele Kinder waren zwei Jahre nicht

mehr in der Schule. Aber nun steht der Winter vor der Tür, deswegen ist am dringendsten, dass Schutzmaterial und Kleidung geliefert werden, um die Menschen vor Regen und Kälte zu schützen.

Ist das ein Bereich, in dem auch das Heks hilft?
Wir verteilen mit unseren Partnerorganisationen Materialien, die den Alltag in Zelten oder zerstörten Wohnungen erleichtern. Zum Beispiel Planen, um kaputte Fenster abzudecken oder Wohnräume provisorisch zu unterteilen. Ein weiterer Bereich, in dem wir tätig sind, ist die Landwirtschaft. Wir geben Samen für Gemüsesorten an Kleinbauern ab, damit diese wieder in die Produktion einsteigen können. Ebenso unterstützen wir Frauen, die in der Landwirtschaft arbeiten, bei der Produktion von Lebensmitteln.

Kann das denn kurzfristig helfen?
Da geht es um kurz- und langfristige Hilfe, wir haben das schon vor dem Krieg gemacht. Wir wollen die Lebensmittelversorgung allgemein verbessern. Für schnelle Hilfe lassen wir Vertriebenen Geld zukommen, mit denen diese ihre dringendsten Bedürfnisse decken können. Das machen wir über Banken, damit das Geld die richtigen Empfänger erreicht. Jüngst haben wir ein weiteres Projekt gestartet. Wir machen die Gemeinschaften in den Flüchtlingsunterkünften auf potenzielle Risiken aufmerksam.

Was für Risiken?
Krankheiten, Überschwemmungen, scharfe Munition oder Brände. Jedes Camp hat ein Komitee, das die Lebensmittel- und Wasserversorgung regelt, die Unterbringung organisiert. Gemeinsam mit diesem Gre-

mium identifizieren wir mögliche Probleme, schauen, wie die Menschen sich helfen können.

Werden Sie mehr Personal einsetzen, wenn die Lage stabil bleibt?
Das hängt vom Spendenaufkommen ab. Zwar kamen etwas mehr Gelder seit Beginn der Waffenruhe. Aber viele Menschen sind noch skeptisch, ob sie hält. Vorerst halten wir unsere eigenen Kosten niedrig, und so-

.....

«Vor einem Dialog müssen die Traumata angegangen werden.»

.....

bald wir mit zusätzlichen Projekten starten können, werden wir unser Team vergrößern.

Was sind derzeit die grössten Herausforderungen für Ihre Mitarbeitenden im Gazastreifen?
Unsere Kollegen wurden mehrfach vertrieben, sie mussten die Büros verlassen. Manche kehren erst jetzt zu ihren Familien in zerstörte Häuser zurück. Unsere Mitarbeitenden waren immerhin angestellt und damit in einer wirtschaftlich privilegierten Situation. Wir mussten aber dennoch zusehen, wie ihr Gesundheitszustand von Monat zu Monat schwächer wurde. Die Sicherheitslage ist komplex, neben sporadischen Bombardierungen kommt es häufig

zu häuslicher Gewalt und Spannungen zwischen verschiedenen Familien. Darum folgen wir strengen Sicherheitsprotokollen. Und dann gibt es noch Herausforderungen bürokratischer Natur.

Die wären?
Die israelische Regierung hat neue Regelungen für Nichtregierungsorganisationen erlassen. Sie müssen sich neu registrieren, um weiter Güter in den Gazastreifen bringen zu dürfen. Aber die Registrierung beinhaltet politische Einschränkungen, etwa darüber, was wir über die Lage vor Ort sagen dürfen.

Wie begegnen Sie dem?
Die Frist für die Registrierung läuft Ende des Jahres ab. In Absprache mit anderen NGOs warten wir ab und hoffen, dass die Regelungen bald nicht mehr greifen. Es gibt diesbezüglich Gespräche auf hochrangiger diplomatischer Ebene. Derzeit verteilen wir Güter, die wir vor Ort einkaufen oder importieren mit der Hilfe von UNO-Organisationen.

Während im Gazastreifen der Krieg tobte, gingen Meldungen aus der Westbank fast unter. Das Heks ist auch da aktiv. Wie ist die Lage?
Seit 2023 werden mehr israelische Siedlungen genehmigt und gebaut, zugleich nimmt die Gewalt gegen Palästinenser zu. Es gibt mehr Kontrollpunkte, die Bewegungsfreiheit ist eingeschränkt. Hinzu kommt, dass die israelische Armee Anfang des Jahres in zwei Flüchtlingscamps in Jenin und Tulkarim einrückte. Rund 40 000 Menschen mussten flüchten, eine Situation wie in Gaza, nur im Kleinen. Mit einem neuen Projekt wollen wir dort insbesondere die Frauen unterstützen, die mit ihren Kindern an anderen Or-

Weihnachtsfeiern im Heiligen Land

Die Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land planen erstmals seit Kriegsbeginn wieder umfangreiche Weihnachtsfeierlichkeiten. In allen sechs Gemeinden, darunter Bethlehem und Jerusalem, werde die Geburt Jesu mit geschmückten Kirchen, Musik und Veranstaltungen gefeiert, sagt die palästinensische Pfarrerin Sally Azar. In den Jahren zuvor hatten die Gemeinden aus Solidarität nur in kleinerem Stil gefeiert. Azar beschreibt die humanitäre Lage jedoch weiterhin als schwierig. In Jerusalem und der Westbank erlebten die Menschen vermehrt Spannungen und Unsicherheit im Alltag. Zwar bestehe immer Hoffnung. «Die Menschen wünschen sich sehnlichst einen gerechten und dauerhaften Frieden, doch es gibt nur wenige Anzeichen, die wirklich Anlass zu Zuversicht geben.»

.....

ten neu anfangen müssen und oft Gewalt erfahren haben.

Der Friedensplan stockt, die zweite Phase sieht eine Entwaffnung der Hamas vor. Ist der Plan realistisch?
Das Wichtigste für die Menschen vor Ort ist, dass nicht mehr gekämpft wird. Der Plan wird von verschiedenen Ländern unterstützt, auch von arabischen, und das ist gut. Aber er zeigt keine dauerhafte Lösung für den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern auf. Es bräuchte eine Roadmap, die eine Zweistaatenlösung als Ziel formuliert.

In Ihrem Team arbeiten Israelis und Palästinenser, Sie selbst sind in beiden Gesellschaften unterwegs. Wie erleben Sie die Stimmung?
Beide Seiten sind schwer traumatisiert. Wenn die Leichen aller israelischen Geiseln übergeben sind, besteht vielleicht die Chance, dass diese Gemeinschaft heilt. Es gab während des Krieges auch kritische Stimmen. Aber es wird dauern, bis die Mehrheit der Bevölkerung das Leid der anderen Seite sieht. Die Palästinenser stecken noch mitten in der traumatischen Lage und sind an den Verhandlungen nicht direkt beteiligt. Und nichts, was passiert ist, hat ihr Anliegen nach einem eigenen Staat vorangebracht. Bevor es dann irgendwann einmal zu einem Dialog kommt, müssen die Traumata angegangen werden, auch das ist Teil unserer Arbeit. Wir waren mit den Gemeinschaften während des Krieges in Kontakt und bieten einen sicheren Ort für Gespräche.

Trauen sich die Menschen überhaupt, auf Frieden zu hoffen?
Wir gewöhnen uns vielleicht an den Krieg, aber ich glaube, die Hoffnung auf Frieden ist immer da – auf beiden Seiten. Es ist auch eine Lektion, die wir gelernt haben: Keiner ging als Sieger hervor, beide Parteien haben nur verloren. Und mit dieser Einsicht gilt es in die Zukunft zu gehen. Interview: Cornelia Krause



Hakam Awad, 37

Der Palästinenser übernahm 2018 die Leitung des Heks-Büros in Jerusalem. Dort ist er für 15 Mitarbeitende verantwortlich. Weitere Standorte hat das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) in Gaza-Stadt und Deir al-Balah.

.....

Gottesdienstformat feiert Premiere

Liturgie In der Kirchgemeinde Felsberg gab es erstmals eine Feier der «Sharing Community». Die neue liturgische Form ohne Predigt setzt auf Austausch und fand bei den Teilnehmenden positiven Anklang.

In der Mitte auf dem Boden, umrandet von einem Stuhlkreis, liegt ein weisses Tuch. Kerzen und getöpferte Schalen liegen darauf. Die Feier der «Sharing Community» kann beginnen. Erstmals findet diese Form der liturgischen Feier in der Kirchgemeinde Felsberg statt. Unter dem Motto «Herzlichkeit» tauschen sich die Teilnehmenden im Hören auf biblische Texte aus. Neu ist, dass es keine Predigt gibt.

Eine Premiere

Corina Feltscher, Präsidentin der reformierten Kirchgemeinde Felsberg, ist eine der Initiantinnen der Sharing Community. Sie liest aus dem Skript, das sie in ihren Händen hält. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Roman Feltscher und den Kirchgemeindegliedern Sara Capeder und Rebekka Schmid hat sie beim St. Galler Pfarrer Uwe Habenicht einen Kurs zur Sharing Community absolviert.

Gleich zu Beginn singen alle Anwesenden gemeinsam. Es sind an diesem Abend rund dreissig Personen, die an der Feier teilnehmen. Die Begleitmusik stammt nicht von der Orgel, sondern ab Tonband im Hintergrund. Die Texte zur Musik gibt es alle auf Englisch. Bei manchen Stücken schnipsen die Teilnehmenden dazu, bei anderen summen sie mit. Manche stehen auf und bewegen sich zur Musik. Erlaubt ist, wonach der Sinn steht.

In der Sharing Community ist das Wichtigste das Zusammensein, der

Geteilte Gemeinschaft

Sharing Community ist eine liturgische Form des Feierns, die von Personen nach einer sechs- bis achttägigen Ausbildung gestaltet wird. Die Teilnehmenden bringen ihre Zugänge zum Glauben ein und machen die Feier interaktiv und vielfältig – so einzigartig wie die Menschen, die sie tragen. Interessierte können sich für die Gestaltung der Sharing Community ausbilden lassen. Die Feier wird von einer Gruppe, bestehend aus Liturgin, Wegbegleiter und Gastgebernden, gefeiert. Es ist sinnvoll, sich im Team anzumelden. Die nächste Sharing-Community-Feier in Felsberg findet am 26. April 2026 statt.

www.ref-sg.ch/sharingcommunity



Ein Team gestaltet die liturgische Feier in Felsberg.

Foto: Caroline Staeger

Austausch. Es gibt keinen Zwang, sich einbringen zu müssen.

«Für was schlägt dein Herz?», mit dieser Frage beginnt die nächste interaktive Szene. Die Aufmerksamkeit der Teilnehmenden ist stets bei den vier leitenden Personen. Man spürt die Energie im Raum, die trotz der Stille alle miteinander verbindet. Sharing Community ist nicht nur ein Begriff, er wird an diesem Abend gelebt. Die Menschen treten nach vorn, zünden eine Kerze an und teilen ihre Gedanken. Offenheit

und Toleranz sind spürbar. Passend zum Motto des Abends, das «Herzlichkeit» lautet.

Gebet zum Schluss

Zum Abschluss der Feier wird ein Element des «traditionellen» Gottesdienstes eingebracht: Die Teilnehmenden stehen auf und beten das Unservater. Roman Feltscher verkündet den Segensspruch des Abends. Auf der Powerpoint-Folie an der Wand erscheinen nun Informationen zu Anlässen der Kirche-

meinde – das, was der Ortspfarrer Fadri Ratti sonst in Worten weitergibt. Dann lädt Corina Feltscher alle zum Apéro ein. Am Ende des ersten Sharing-Community-Anlasses gibt es Applaus von den Besucherinnen und Besuchern.

Positives Echo

Die Teilnehmenden schätzten das neue Format, so der Tenor im Anschluss an die Feier. «Die Lieder wirken modern, und die Texte dazu sind gut lesbar – in den Gesangbüchern sind sie für mich meist zu klein gedruckt», bemerkt eine Besucherin. Die Sharing Community soll offen sein für Menschen mit verschiedenen Bedürfnissen. Die Feiern finden auf der Basis der christlichen Tradition statt und sind als Ort des Austauschs und der Solidarität gedacht.

Die Kirchgemeinde in Felsberg geht auch bei anderen Angeboten neue Wege: Der Pfarrer steigt nicht mehr auf die Kanzel, und der Gottesdienst am Sonntagmorgen beginnt mit Zopf und lockeren Gesprächen am Tisch. Dass die Sharing Community in Felsberg etabliert wurde, war einerseits Zufall, andererseits hatte es einen symbolischen Charakter: Pfarrer Fadri Ratti suchte eine Stellvertretung – einen Tag nach dem Reformationstag. Etwas Neues, eine Sharing Community anzubieten, passte gut, fanden die Beteiligten.

«Wenn sich die Gesellschaft verändert, muss die Kirche auf der Grundlage des Evangeliums mutig mitziehen.»

Corina Feltscher
Präsidentin Kirchgemeinde Felsberg

«Für Innovationen braucht es die Offenheit des Pfarrers, aber auch die Bereitschaft der Leute im Dorf», sagt Corina Feltscher.

Beides scheint in Felsberg gegeben: Es kommen mehr Menschen als üblich in die Kirche. Und das an einem Samstagabend. Der Termin ist jedoch bewusst gewählt, denn am Sonntagmorgen in die Kirche zu gehen, sei für viele nicht attraktiv. Wenn sich die Gesellschaft verändere, müsse man mitziehen. Auf der Basis des Christentums und mit dem Mut, alternative Angebote zu machen, sagt Feltscher. Nadine Cotti

Gepredigt

Verschiebe nicht auf morgen ...

Lasst die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn. (Epheser 4,26)

Es wurde gefeiert in unserem Haus, bis in die Nacht hinein. Überall liegt Geschirr, stehen Gläser rum. Soll ich es heute noch aufräumen oder mache ich es lieber morgen? Ich bin so erzogen worden: Was man heute kann besorgen, das verschiebe nicht auf morgen! Also packe ich an, auch wenn es noch zwei, drei Stunden in die Nacht dauern wird. Bei praktischen Dingen greifen wir das schnell auf. Wie steht es da aber mit Beziehungskisten? Versuche ich auch bei einem Streit alles bis am Abend noch ins Reine zu bekommen?

Nicht selten gibt es in Familien Personen, die geächtet sind. Da ging eine Beziehung heillos auseinander oder es geht ums Erben. Geschwister fühlen sich übergangen, ungerecht behandelt. Einer kriegt zu viel, obwohl er es nicht verdient hat. Bei der nächsten Familienfeier wird dann versucht, ihn abseits zu stellen, loszuwerden, oder er wird aus dem gemeinschaftlichen Handeln ausgeschlossen. Manchmal ist auch ein hässliches Wort in Familien gefallen und man redet nicht mehr miteinander. Am Schluss wissen die Menschen gar nicht mehr, was der Auslöser war. In der Kirche ist es leider nicht anders. Auch hier gibt es Streitigkeiten, Neid und Eifersucht. Das kannte schon Paulus. Oft macht dies die Sitzordnung in der Kirche auch klar. Der da sitzt nicht bei uns. Höchstens ganz hinten. Und dann die komplizierte Reihenfolge bei einer Beerdigung, wer wann ans Grab tritt. Ich habe es schon erlebt, wie jemand weggeschubst wurde oder man ihm die Schaufel für die Erdwürfe aus der Hand genommen hat.

In der Bibel heisst es: «Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.» Jeden Abend ist Zeit zur Versöhnung. Ich sollte nicht mit wütenden Gedanken schlafen gehen. Eine Einladung, es jeden Abend wiedergutzumachen. Jeder Sonnenuntergang ist dazu eine Chance. Redet lieber frühzeitig miteinander, bevor ihr anfangt und euch dran gewöhnt, einander zu hassen. Für manche Menschen war es zu spät, sich zu versöhnen, weil einer plötzlich verstorben ist. Gerade jetzt in der Advents- und Weihnachtszeit sollten wir versuchen, aufeinander zuzugehen und den Frieden in unseren Häusern und Herzen einziehen lassen. Also nicht nur Gläser und Teller noch am gleichen Tag aufräumen, sondern auch den Zorn im Herzen bekämpfen und aufräumen, um in Frieden ins Bett zu gehen. Ach ja: Sonnenuntergang ist heute um 16.50 Uhr.

Gepredigt am 26. Oktober in Grono



Susanne Ortmann
Pfarrerin in der Mesolcina

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 30.10.2025

Jugendarbeit

Der Kirchenrat beschliesst eine Teilrevision des Reglements zum Fonds für Jugendarbeit. Neu werden kirchgemeindliche Aktivitäten für Kinder und Jugendliche mit 20 Franken pro Person und Tag unterstützt (statt bisher 10 Franken).

Nachwuchsförderung

Der Kirchenrat wählt Christian Nicolas Feidner, Höchst im Odenwald (D),

als Projektleiter Nachwuchsförderung. Feidner hat Wirtschaftswissenschaften und Theologie im Quereinstieg absolviert. Er wird die auf sieben Jahre befristete Stelle im Januar 2026 antreten.

Stellendotationen

Der Kirchenrat diskutiert und berät die Rückmeldungen zu den Stellendotationen. Eine angepasste Berechnung wird den Kirchgemeinden im November in Form einer Verfügung zugestellt werden.

Kirchgemeindegesetz

Der Kirchenrat beauftragt Kirchenrätin Barbara Grass, Chur, und Sozi-

aldiakon Johannes Kuoni, Igis, mit der Projektleitung gemäss separatem Konzept.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfarrerin Marie-Ursula Kind, St. Moritz, durch die Kirchgemeinde Oberengadin.

Bauliches

Der Kirchenrat genehmigt einen Beitrag von 125 000 Franken an die Erneuerungsarbeiten beim Pfarrhaus in Grisch sowie 28 000 Franken an einen Schutzbau gegen Dachlawinen an der Kirche in Tschlin. Stefan Hügli, Kommunikation

Über 2000 Besuchende am ersten «Refine»

Kirche Die erste Ausgabe des reformierten Jugendfestivals «Refine» ist Geschichte. Das Organisationskomitee aus der Landeskirche zeigte sich in einer ersten Bilanz sehr zufrieden. Die Vielfalt des Glaubens sei spürbar geworden. Auch aus dem Kanton war eine Gruppe dabei. rig

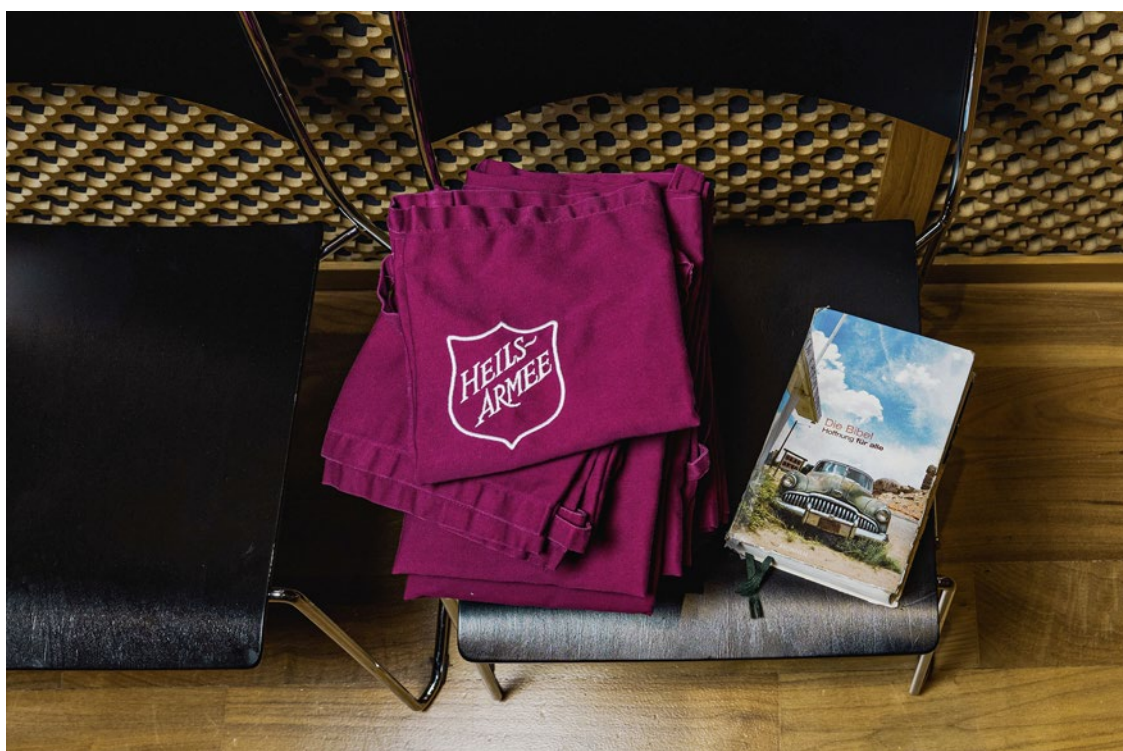


Der Reportage von der ersten Ausgabe des «Refine» in Zürich: reformiert.info/refine

DOSSIER: Heilsarmee



Das Heilsarmee-Orchester probt im Kirchenraum des Hope House.



Glaube und Alltag: Malatelier, Küchenschürzen und Bibel im Speisesaal des Hope House.

Mit Glauben, Hoffnung und Zitronencake

Diakonie Ein Atelier voller Farbe, eine kalte Nacht an der Langstrasse, ein lebendiger Mittagstisch: drei Orte, an denen die Heilsarmee in Zürich ganz praktische Hilfe anbietet und Zuversicht schenkt.

Fotos: Boris Müller

Im Atelier riecht es an diesem Montagnachmittag nach Kaffee, Holzleim und Acrylfarbe. Farbtöpfe, Pinsel, Stanzmaschinen, Joghurtbecher mit Wasser stehen auf den Tischen. Eine Bewohnerin bemalt sorgfältig ein Holzblatt.

«Ich mag Gelb», sagt sie, «das ist wie Sonne, wenn alles andere grau ist.» Nebenan klackert die Stanzmaschine – laut, rhythmisch, fast tröstlich. Auf der Werkbank trocknen bunte Gartenzwerge mit gepunkteten Mützen, daneben liegen filigrane Papierblätter, die später das Treppenhaus schmücken sollen. «Hier zählt nicht das Resultat, sondern das

Dabeisein», sagt Martina Meyner, Leiterin des Bereichs Wohnen und Begleiten im Hope House der Heilsarmee an der Ankerstrasse 33 mitten im Kreis 4. «Manche kommen aus eigenem Antrieb täglich, andere brauchen mehr Motivation und Unterstützung, um einer Tagesstruktur nachzugehen.»

Eine Bewohnerin, die regelmässig hier arbeitet, ist Petra Saxer, 57. Ihr Blick ist wach, die Hände zittern leicht. «Ich war über hundert Mal in der Psychiatrie», sagt sie. «Mehr als die Hälfte meines Lebens in Institutionen. Hier habe ich zum ersten Mal wieder das Gefühl, dass jemand zu

hört.» Sie hilft in der Reinigung, am Nachmittag unternimmt sie viel auf eigene Faust. Sie wünscht sich eine Wohnform mit mehr Selbstständigkeit. «Ich möchte wieder kochen, selber einkaufen und trotzdem hierherkommen, wenn ich will.»

Während die Fassade des Hope House wie ein sichtbares Zeichen der Hoffnung im Strassenraum grün gestrichen ist, dominieren im Inneren warme Farben und Licht: rosa-rote Wände, helles Holz.

In den oberen Stockwerken wohnen aktuell 33 Menschen mit psychischen Diagnosen oder Suchterkrankungen. Das Haus gehört →

→ zum Sozialwerk der Heilsarmee Wohnen und Begleiten Zürich und wurde vor fünf Jahren eröffnet. Es vereint kirchliches Werk und Sozialwerk unter einem Dach.

«Einige Leute kommen mit zwei Taschen», erzählt Meyner. «Sie tragen kaum etwas bei sich und fangen hier ganz neu an.» Umso wichtiger sei, dass die Zimmer zweckmässig, aber warm und persönlich seien. Alkohol ist im Haus nicht grundsätzlich verboten: Bier und Wein sind erlaubt, Hochprozentiges jedoch nicht. Martina Meyner spricht von Schadensminderung statt Kontrolle. «Wir thematisieren regelmässig den Konsum, aber wir bestrafen niemanden», sagt sie. «Es geht darum, Verantwortung zu üben, Schritt für Schritt.»

Diese Haltung prägt den Alltag im Hope House: Struktur statt Strenge, Begleitung statt Kontrolle. Die Bewohner nehmen an Aktivitäten teil, die Tagesrhythmus und Halt geben, kochen, putzen, arbeiten im Atelier, führen Gespräche mit Fachpersonen und essen gemeinsam. Wer stabiler wird, wechselt in eine andere Wohnform für Menschen mit

«Einige Leute hier haben ihren ganzen Besitz in zwei Taschen.»

Martina Meyner
Wohnen und Begleiten im Hope House

leichterem Begleitbedarf; Wohnen und Begleiten Zürich bietet beim Helvetiaplatz zusätzlich 65 Wohnplätze sowie 15 Plätze in Zweier-Wohngemeinschaften an.

Das Wohnangebot wird im Rahmen eines Leistungsvertrags vom Kanton Zürich mitfinanziert. Der Zuschuss richtet sich nach dem individuell erhobenen Betreuungsbedarf. Vor allem die Nachfrage nach Wohnplätzen ist hoch: Psychische Belastungen nehmen zu, bezahlbarer Wohnraum fehlt. Das Angebot wird laufend ausgebaut und umfasst mittlerweile drei abgestufte Wohnformen vom betreuten bis hin zum begleiteten Wohnen.

Schweizweit betreibt die Heilsarmee über 150 Standorte mit 79 sozialen und diakonischen Angeboten: Beratungsstellen, Notschlafstellen, Besuchsdienste, Quartiertreffs und Brockenhäuser. In Zürich spiegelt sich der gesellschaftliche Druck besonders deutlich wider: steigende Mieten und volle Kliniken bei zunehmender Einsamkeit und zu wenigen Orten, an denen Menschen am Rand Halt finden.

Meyner steht am Fenster, draussen nieselt es. «Heilsarmee, das klingt für viele nach alter Trompete. Aber hier bedeutet es: hinsehen, wo andere wegschauen. Ganz ohne Heldenthat», sagt sie.

Auf der Gasse Dienstagnacht, nur wenige Strassen weiter. Das Neonlicht der Bars an der Langstrasse flackert blau und pink über das nasse Pflaster.

Zwischen den Schaufenstern stehen Frauen in Gruppen, nach Nationen sortiert wie unsichtbar abgesprochen: Brasilianerinnen beim Hauseingang, Rumäninnen an der Ecke, zwei Frauen aus Westafrika

eng aneinandergelehnt, ihre kurzen Jacken sind zu dünn für die Kälte.

Dann taucht Conny Zürcher Ritter auf. Sie trägt eine wetterfeste Jacke mit dem roten Schild der Heilsarmee, das so rot ist wie ihre Haare, ihr Markenzeichen. In zwei Taschen hat sie belegte Brote und Kuchenstücke dabei, die Freiwillige vorbeibringen. Als sie die Frauen anspricht, wird sie angelächelt. Eine ruft ihren Namen, eine andere kommt näher, sie umarmen sich kurz.

Seit 1998 begleitet Zürcher Ritter im Auftrag der Heilsarmee Menschen im Sexgewerbe. Das Projekt heisst Rahab, nach der biblischen Frau, die Fremden Schutz bot. «Der Name steht für Vertrauen, für Mut.»

Das kleine Team besteht aus zwei Sozialarbeiterinnen, einer Pflegefachfrau und einigen Freiwilligen. Jede Woche besuchen sie Salons, Studios und Wohnungen, bringen Informationsmaterial, Kondome, Hygieneartikel. Zum Angebot gehört auch eine niederschwellige Sozialberatung: Aufenthalt, Finanzen, Gesundheit und neue Perspektiven. Wohnungssuche sei ein grosses Thema und auch die Unterstützung bei der beruflichen Neuorientierung.

Das Team ist zweimal in der Woche so wie heute auf der Gasse unterwegs. «Viele wollen kein grosses Gespräch, schätzen aber die Begegnung», sagt Zürcher Ritter. «Manche nur ein Stück Kuchen.» Besonders der Zitronencake ist begehrt. Einige Frauen bitten gleich um zwei Stücke. «Der geht immer zuerst weg», lacht die Sozialarbeiterin.

Andere erzählen von Freiern, die drohen, von Vermietern, die jeden Sonntag Bargeld verlangen. Einige schweigen. Derzeit zeige die Polizei viel Präsenz, sagt Zürcher Ritter. Das habe auch mit der sich ausbreiten-



Bewohner Dragan Glavic bei der Arbeit im Atelier des Hope House.



Sind froh um die Aufmerksamkeit: Sexarbeitende an der Langstrasse.

Von der Asylunterkunft bis zur Brockenstube

Die Heilsarmee ist mit 1,8 Millionen Mitgliedern in 134 Ländern weltweit aktiv. Seit 2023 wird sie von General Lyndon Buckingham aus Neuseeland geführt. In der Schweiz zählt die «friedlichste Armee der Welt» rund 3500 Soldatinnen und Soldaten, über 100 sind Offiziere mit theologischer Ausbildung. Offiziere widmen sich dem Dienst und verpflichten sich zu einem bescheidenen Lebensstil und dem Verzicht auf Alkohol, Tabak, Drogen, Pornografie und übermässige Medikamenteneinnahme. Mit einem Umsatz

von 217 Millionen Franken im Jahr 2024 ist die als Stiftung registrierte Freikirche in der Schweiz das grösste private Sozialwerk auf christlicher Basis und erfüllt zahlreiche Leistungsaufträge mit Städten und Gemeinden. So betreibt die Heilsarmee unter anderem Kollektivunterkünfte für Migranten, Unterkünfte für Obdachlose und vor allem in der Westschweiz auch Alters- und Pflegeheime. Bekannt ist die Freikirche auch für ihre Brockenstuben, mit dem Erlös werden soziale Angebote unterstützt. Sozialdiakonisch aktiv sind auch die einzelnen Korps unter anderem mit Lebensmittellabgaben und Familienberatung.



Petra Saxer gewährt Einblick in ihr Zimmer im Hope House.



Über 30 Freiwillige bereiten das Mittagessen für den Imbiss Hope vor.

den Drogenszene zu tun, Crack bringe eine neue Dynamik. Manche Prostituierte arbeiten ohne Bewilligung, sie haben grosse Angst und reagieren scheu, wenn Medien dabei sind. Das Gewerbe um die Langstrasse hat sich verändert. Viele Liegenschaften sind verkauft oder aufgewertet worden. «Die Mieten steigen, Räume verschwinden und mit ihnen auch die Schutzräume», sagt Zürcher Ritter.

Umso wichtiger ist das Nachtcafé an der Müllerstrasse, das die Heilsarmee betreibt und in das Zürcher Ritter die Frauen einlädt, denen sie auf ihrer Runde begegnet. Es ist von Dienstag auf Mittwoch von 23 bis um 4 Uhr geöffnet. Kerzen flackern. Zwei Frauen wärmen sich die Hände an Teetassen. Eine Frau lächelt kurz. Dann verzieht sich ihr Gesicht sorgenvoll. Sie erzählt von ausstehenden Löhnen und Schlaflosigkeit.

Aber auch der Glaube ist nicht selten Thema. «Wenn wir uns als christliche Organisation vorstellen, wollen viele mehr wissen», erzählt Zürcher Ritter. Für die Heilsarmee spiele es keine Rolle, woher jemand komme und was jemand glaube, das Angebot sei für alle offen.

Manchmal bitten Frauen darum, für sie zu beten. Zürcher Ritter sammelt die Anliegen und gibt sie anonym einer Gebetsgruppe der Freikirche weiter: die kranke Mutter in der Heimat, der drohende Gerichtsentscheid, der verlorene Pass.

Der Mittagstisch

Neben der Gassenarbeit gehören auch Mittagstische für Bedürftige zu den festen Angeboten der Heilsarmee in der Schweiz. Einer davon ist der im Hope House – er ist gross, zentral gelegen und wird stark frequentiert. An diesem Mittwoch zieht schon um 10 Uhr der Duft von Kürbis, Muskat und Pouletgeschnetzeltem durch den Saal im Erdgeschoss.

Zweimal die Woche serviert die Heilsarmee im Imbiss Hope rund 80 bis 100 Gästen eine warme Mahlzeit und gibt Lebensmittel ab, Brot, Milch, Pasta, Äpfel. Möglich machen das Hilfsangebot die über 30 Freiwilligen und Partnerorganisationen wie das Chrischtehüsl, Netz4 und die Schweizer Tafel.

Kurz vor zwölf ist alles bereit. Vor der Tür hat sich bereits eine lange Schlange gebildet. Alfredo, der Allrounder, prüft ein letztes Mal die Tische. Bevor die Gäste kommen, zeigt die Leiterin des Mittagstisches und Offizierin der Heilsarmee, Dora Kunz, einem neuen Helfer, wie man das Besteck richtig legt: «Bei den Gängen isst man immer von aussen

nach innen, Messer rechts, Gabel links.» Eine kleine Geste, die viel verrät: Auch wer wenig hat, soll hier mit Würde essen.

Um Punkt zwölf öffnet Alfredo die Tür. Männer und Frauen mit Plastiktüten, Rentner, Menschen ohne Wohnung stürmen hinein. Bis zu vierzig Nationen sind es.

An einem kleinen Pult beim Eingang sitzt Werner, pensionierter Freiwilliger und ehemaliger Marketingleiter. Er nimmt den Unkostenbeitrag von drei Franken entgegen. «Na, Hans, alles gut?» – «Heute Kürbissuppe, gell?» Wer kein Geld hat, darf trotzdem hinein. «Das Leben ist teuer genug», sagt er und drückt ein Auge zu. Menschen etwas Gutes tun, denen es schlechter geht, das sei seine Motivation.

Auch Karl, seit zwei Jahren pensioniert, kommt regelmässig – obwohl er mit seiner Rente etwas besser dasteht als viele andere hier. «Ich habe acht Jahre in der Gegend gewohnt», sagt er. «Jetzt nehme ich den Weg von Rüti auf mich, einmal pro Woche. Ich bin hier unter Leuten. Das tut mir gut.»

Gegessen wird im grossen Kirchenraum, wo sonntags die Gottesdienste und mittwochs Orchesterproben stattfinden. Jeder Platz ist jetzt besetzt. Dora Kunz tritt ans Mikrophon neben dem schlichten Holzkreuz. In der Hand hält sie einen kleinen Kaktus. «Manche denken, ein Kaktus sei pflegeleicht, aber oft geht er schnell ein», sagt sie. «Seine Dornen saugen die Feuchtigkeit aus der Luft, damit er überlebt. Vielleicht sind wir Menschen manchmal auch so. Mit Dornen, die verletzen können, aber auch mit der Fähigkeit, Leben zu speichern.»

Einige nicken. Andere schauen auf ihre Teller. «Auch Kakteen blühen», sagt sie. «Und tragen Früchte. So ist es auch mit uns.» Dann betet sie: «Jesus Christus, du bist das Wasser des Lebens. Du siehst uns mit unseren Stacheln und du liebst uns trotzdem. Segne unser Essen und unsere Gemeinschaft. Amen.» Ein leises Amen geht durch den Raum. Dann klappern die Löffel.

Standortleitende des Hope House sind Markus und Iris Muntwiler, beide Offiziere der Heilsarmee. Er ist auch am Mittagstisch zugegen, redet mit den Leuten. Muntwiler war im ersten Berufsleben Agonom. Mit 48 studierte er auf dem freikirchlichen Chrischona-Campus christliche Leiterschaft und praktische Theologie. Der Glaube trägt ihn – wie alle Offiziere der Heilsarmee, die sich zu einem einfachen

«Auch der Mittagstisch ist eine Form von Kirche, so wie bei den Aposteln.»

Markus Muntwiler
Standortleiter Hope House

Lebensstil ohne Alkohol verpflichten. «Auch der Mittagstisch ist eine Form von Kirche», sagt er. «So wie in der Apostelgeschichte: Gemeinschaft, Essen, Gebet, Wort.»

Als Missionar sieht er sich nicht, sondern als Gastgeber. «Wir drängen niemandem den Glauben auf. Aber wenn jemand fragt, warum wir das tun, erzählen wir von der Botschaft des Evangeliums.» Es kommt immer wieder vor, dass Menschen anderen Glaubens sich für das Christentum interessieren. So wie der Helfer aus Iran, der gerade eine Tasche für die Lebensmittelabgabe füllt. Er ist Muslim und besucht nun den Bibelkurs der Heilsarmee.

Der gleiche Lohn

In der Freikirche verdienen alle Offizierinnen und Offiziere bis hinauf zum CEO in etwa gleich viel. Das sei ein Kontrast zu einer Gesellschaft, in der wenige sehr viel haben und viele wenig. «Wir sind solidarisch miteinander und leben eine Form von Gleichwertigkeit, wir begreifen einander auf Augenhöhe.»

Gleichzeitig gerät das freikirchliche Werk immer wieder in die öffentliche Diskussion, wenn es etwa um den Umgang mit Homosexualität geht. «Generell stehen wir in einem Spannungsfeld zwischen dem, was wir aus der Bibel als gut und heilsam erkennen, und der Realität, in der Menschen stehen», sagt Muntwiler. «Die Schlüssel sind Barmherzigkeit und Akzeptanz. Wir sind für alle Menschen da», sagt Muntwiler.

Dieser Geist zieht sich wie ein roter Faden durch alle drei Schauplätze: Das Wohnen, die Gassenarbeit und der Mittagstisch zeigen eine Heilsarmee, die weit mehr ist als Blechmusik und Kollekte zu Weihnachten. Vielmehr steht sie ein für Menschlichkeit – mitten in einer Gesellschaft und einer Stadt, in der die sozialen Gräben immer weiter zunehmen. Sandra Hohendahl-Tesch



Conny Zürcher Ritter verteilt Kuchen und Sandwiches an Prostituierte.



Martina Meyner leitet den Bereich Wohnen und Begleiten im Hope House.

Zwischen Tradition und Erneuerung

Konfession Die Heilsarmee-Korps sind auf einer Gratwanderung unterwegs. Die Aussenwirkung der Freikirche ist stark, doch intern setzen ihr Mitgliederschwund und Personalmangel zu.



Gül Celebi und Zhu Huaying: Zwei freiwillige Helferinnen des Mittagstischs.



In der Adventszeit wird Oberstleutnant Daniel Imboden seine Uniform anziehen, mit Gitarre und Gesang durch Bern ziehen und die Topfkollekte unterstützen. An diesem Morgen Ende Oktober jedoch sitzt der 59-Jährige in schwarzer Strickjacke mit dezentem Logo im Büro am Besprechungstisch. Die Uniform sei ein Fall für repräsentative Termine und Anlässe wie Gottesdienste, erklärt Imboden. «Im Hauptquartier pflegen wir hingegen einen lockeren Umgang zwischen Angestellten und Soldaten, hier spricht mich niemand mit dem Dienstgrad an.»

Oberstleutnant ist eine Bezeichnung für Imboden, CEO die andere. Er ist operativ der höchste Vertreter der Heilsarmee in der Schweiz, quasi Befehlshaber über rund 3500 Soldatinnen und Soldaten sowie Chef von knapp 2000 Mitarbeitenden. Fragen zur Uniform, so viel ist klar, hat er schon oft beantwortet.

Denn sie ist offensichtlichster Ausdruck der militärischen Struktur der Freikirche. Ein Relikt aus der Gründungszeit, als der Methodist William Booth die Heilsarmee 1865 in London zunächst unter anderem Namen ins Leben rief – als Kirche, die nicht nur herzerwärmende Predigten lieferte, sondern handfeste Hilfe. Suppe, Seife, Seelenheil, war das Credo.

Stolz auf die Uniform

Uniformen wurden in der viktorianischen Zeit mit Stolz getragen, die militärische Struktur war effizient für die Organisation der Versammlungen, an denen erst gegessen, dann gepredigt und bekehrt wurde. 1882 kamen erste Salutisten in die Westschweiz, von dort breitete sich die Bewegung aus. Wie in anderen Ländern wurden Gemeinden – Korps genannt – vielerorts verfolgt und etablierten sich trotzdem. Der Dienst am Mitmenschen überzeugte Politik und Justiz zunehmend.

Inzwischen wirkt die militärische Struktur hierzulande für viele aus der Zeit gefallen. Das Konzept der Armee werde in den Heilsarmee-Organisationen Westeuropas eher hinterfragt, räumt Daniel Imboden ein. Auch gegenüber der Uniform sei man hier kritischer als in manchen Ländern des Globalen Südens.

Mehr als das Sozialwerk bekommt das die Kirche zu spüren. Die Korps verlieren an Mitgliedern. Imboden spricht von einem schleichenden Rückgang von etwa 4000 Mitgliedern auf 3500 in zehn Jahren. Unter anderem sei dies spürbar, wenn Positionen mit Offizieren zu besetzen seien, spricht Pastoren mit theologischer Ausbildung. Wie in militärischen Strukturen üblich, werden die

se auf ihre Posten berufen. Dennoch sieht Imboden wichtige Vorteile in der Struktur: «Unsere militärischen Titel und die Uniform sind Teile unserer Identität und sie sind unsere Erkennungszeichen.»

Extreme Gratwanderung

Georg Schmid, der als Leiter der kirchlichen Fachstelle für Religionen, Sekten und Weltanschauung (Relinfo) auch Freikirchen beobachtet, sieht das gleich: «Die Struktur einer Armee bleibt für das Image in der Öffentlichkeit entscheidend. Würde die Heilsarmee diese aufgeben, wäre sie nur noch eine Freikirche wie viele anderen.» Insbesondere für das auf Spenden angewiesene Sozialwerk ist die starke Marke mit dem roten Schild relevant. Schmid sieht die Heilsarmee auf einer «extremen Gratwanderung», wenn es darum geht, neue Menschen für die Kirche zu gewinnen und zugleich an Traditionen festzuhalten.

Um diese zu meistern, sucht die Kirche Kompromisse: Der gelockerte Umgang mit der Kleiderordnung hierzulande ist ein Beispiel. Ein weiteres ist die Mitgliedschaft im «engeren Freundeskreis», über die Gläubige am Gemeindeleben teilnehmen können, ohne Soldat oder Soldatin zu werden. Vorschriften wie die Alkoholabstinenz gelten dann nicht. Um dem Personalmangel zu begegnen, werden auch Korpsleitungen extern besetzt. Zehn Prozent der Gemeinden leiten heute Nicht-Offiziere.

Zwar ist die Kirche hierarchisch organisiert, doch haben die 49 Korps in jüngsten Jahren mehr Spielraum erhalten. Die Konsequenz: Einzelne Gemeinden wachsen, etwa das Korps Zürich Oberland, bekannt für eine neocharismatische Ausrichtung. Korpsleiter Beat Schulthess bietet dort unter anderem die Dämonen-austreibung, den sogenannten Befreiungsdienst an. Andere Korps hätten sich erfolgreich auf Hauskreise oder Jugendarbeit spezialisiert, sagt Imboden. Die Grenze der Autonomie sei aber erreicht, sollte ein Korps sektiererische Anzeichen zeigen oder eigene Regeln aufstellen wollen, die nicht mit der grundsätzlichen Ausrichtung der Heilsarmee übereinstimmen.

Trotz einzelner neocharismatischer Korps sieht Schmid die Heilsarmee theologisch näher an der reformierten Landeskirche als manch andere Freikirche. Diese Positionierung hält er für eine weitere mögliche Ursache des Mitgliederschwunds. Weniger trendy als viele der wachsenden Jugendfreikirchen sei die Heilsarmee. «Sie ist eher attraktiv für Menschen, die gern in einer Freikirche sind, sich theologisch aber

tendenziell auf der moderateren Seite sehen.»

In der ökumenischen Zusammenarbeit kommt der Heilsarmee diese Ausrichtung zugute. Neben Baptisten und Methodisten ist sie eine von drei freikirchlichen Vollmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (AGCK). Schon lange pflegten die Heilsarmee und die reformierten Kirchen sehr gute Beziehungen, betont der AGCK-Präsident Florian Schubert, der reformierter Pfarrer ist. Bei Mitgliedern und Gottesdienstbesuchern gebe es Schnittmengen. «Geht es um bioethische und moralische Fragen, steht die Freikirche der römisch-katholischen Kirche ideell sicher näher.»

Das Ende der Provokation

Eher konservativ zeigt sich die Kirche auch in der Frage um Mitglieder mit Leitungsfunktionen aus der LGBTQ+-Gemeinschaft. International gibt es keine klare Position, in der Londoner Zentrale läuft ein Projekt zur Mitgliedschaft. «Wir sind gespannt, was herauskommt, derzeit gelten in verschiedenen Ländern teils unterschiedliche Kriterien», so Imboden. Hierzulande gebe es keine klare Richtlinie.

Dass die Frage polarisiert, zeigt der Fall der Methodisten, bei denen die Frage über die Vereinbarkeit von Homosexualität und Kirchenamt fast zur Spaltung führte. «Entscheidend ist, dass unsere Angebote allen Menschen offenstehen, egal welcher Werthaltung oder sexueller Orientierung», sagt Imboden. Auch bei Angestellten seien diese nicht «die primären Kriterien».

Bei der Topfkollekte werden Fragen nach Reformen keine Rolle spielen, gefragt sind dann Uniformen und Tradition. Und doch hat sich die Kollekte laut Imboden im Lauf der Jahrzehnte verändert. Die Salutisten seien früher provokativer aufgetreten und hätten den Menschen die Rettung versprochen. «Da sind wir heute zurückhaltender», meint der Oberstleutnant. Cornelia Krause

«Die Struktur einer Armee ist für das öffentliche Image entscheidend.»

Georg Schmid
Leiter Relinfo



Heilsarmee-Offizier und Standortleiter Markus Muntwiler beim Sonntagsgottesdienst im Hope House.

Ein Text wie ein Glas Orangensaft

Literatur Acht Jahre hat Tim Krohn in seiner Kolumne für «reformiert.» mit der Figur Bigna das Leben im Münstertal mit Witz und Wärme eingefangen. Jetzt verabschiedet sich das Mädchen, das vielen ans Herz gewachsen ist.



Tim Krohn will sich in Zukunft mehr aufs Musikmachen als aufs Schreiben konzentrieren.

Foto: Mayk Wendt

Auf dem Herd in der urigen Küche köchelt schon das Mittagessen. Die Kinder sind aber noch in der Schule, als Tim Krohn am grossen Holztisch Platz nimmt. Er nippt an seinem Wasserglas. Zeit, um über ein anderes Kind zu sprechen: Bigna. «Alle Figuren, mit denen man so lange lebt, wachsen einem ans Herz», sagt er. Und Bigna sei mit der Kolumne gross geworden. «Am Anfang war sie vier und jetzt am Schluss ist sie zwölf Jahre alt.»

Schreiben in der Küche
Am Küchentisch, an dem Krohn gerade sitzt und von seiner Arbeit erzählt, sind einige seiner Kolumnen über das Mädchen Bigna und das Münstertal entstanden. Das Tal liegt eingebettet zwischen dem Unterengadin und Südtirol. Im Hauptort Santa Maria reißen sich uralte Häuser entlang der schmalen Dorfstrasse. In einem ehemaligen Gehöft hier an der Via Val Müstair

lebt der Schriftsteller Tim Krohn mit seiner Frau Micha und vier Kindern. **Tränen zum Abschied**
Inzwischen hat das Paar das Haus renoviert. So auch den kleinen Balkon oberhalb der Küche. Dort sass Krohn oft und hörte die Kinder im Hof spielen, während er schrieb oder über die nächste Kolumne nachdach-

«Bigna wurde mit den Jahren zu einem Teil unserer Familie.»

Tim Krohn
Schriftsteller

te. «Mir begegnete stets etwas, wovon ich wusste: Das ist der Stoff für den neuen Text.» «Kindermund» erscheint in dieser Ausgabe von «reformiert.» nun zum letzten Mal. «Meine Frau und ich haben geweint, als wir wussten, dass wir Bigna loslassen müssen, sie ist ein Familienmitglied», sagt der Autor und wirkt dennoch entspannt. Die letzten fünf Kolumnen wollte Krohn dann auch für einen gelungenen Abschluss nutzen. «Die Figur muss sich ja von den Leserinnen und Lesern verabschieden.» **Ungeschützter Blick**
Krohn faszinierte die Idee, ein Kind ins Zentrum seiner Kolumne zu stellen, weil Kinder einen ungeschützteren Blick auf die Dinge hätten und beim Schreiben eher einen Perspektivwechsel ermöglichen würden. Bigna selbst sei ihm einfach «reingeschneit», wie Krohn es formuliert. «Meine Figuren erwachen immer in

meinem Kopf zum Leben, ohne dass ich sie vorher entwerfe.» Die Walnüsse, die in einem der letzten Texte über Bigna vorkommen, könnten von dem Baum stammen, der durch das Küchenfenster zu sehen ist. Bigna sei in der Val Müstair verwurzelt, sagt Krohn jetzt. «Das Tal ist die Bühne.» Seine Kolumne habe der Region sogar eine grössere Bekanntheit beschert: «Ist das der Ort, wo Bigna herkommt?» So oder so ähnlich wurde Tim Krohn immer wieder von Besucherinnen und Besuchern angesprochen. Überhaupt habe er viele positive Rückmeldungen zu seinen Texten erhalten. Bis auf zwei grantige E-Mails, in denen es jeweils um einen Porschefahrer ging, erinnert sich der Schriftsteller. Aber das sei wohl ein Missverständnis gewesen.

Hartnäckig optimistisch
Politische oder kontroverse Themen versuchte Krohn immer so zu erzählen, dass sie auch das Herz berühren. «Meine Kolumne sollte keine Streitschrift sein, sondern einladen, den Blick eines Kindes, den von Bigna, einzunehmen.» Für Krohn war es wichtig, dass sich die Leserinnen und Leser einen Moment ausruhen konnten von all den schlechten Nachrichten auf der Welt, um dann gestärkt weiterzugehen. «Wie nach einem Glas frisch gepresstem Orangensaft.» Vom Flur her sind Kinderstimmen zu hören. Die Küchentür geht auf und die vier Kinder kommen herein. Sie haben jetzt Hunger. Der grosse Holztisch füllt sich schnell mit den Familienmitgliedern. Nur Bigna wird fehlen. «Aber die Hartnäckigkeit und ihren Optimismus, mit dem sie Dinge immer wieder neu angefasst hat, dürfen wir von ihr mitnehmen», ist sich Tim Krohn sicher. Constanze Broelemann

Die neue Kolumne

Neu schreibt die Schriftstellerin Dana Grigorcea Kolumnen für «reformiert.». Zuletzt veröffentlichte sie den Künstlerroman «Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen», zuvor verknüpfte sie in «Die nicht sterben» eine präzise Studie des postsozialistischen Rumäniens mit dem Dracula-Mythos. Dana Grigorcea wurde 1979 in Bukarest geboren und lebt heute in Zürich.



Dana Grigorcea über die Annäherung des Schreibens und die Freiheit des Lesens: reformiert.info/grigorcea

Kindermund



Und am Ende hängen sie wieder die Sterne auf

Von Tim Krohn

Bignas Umzug verzögerte sich immer wieder, denn Andri ging es nur schleppend besser. Dann hörten wir nichts mehr und nahmen schon an, wir hätten den Abschied verpasst. Doch als ich an einem der ersten kalten Tage mit den Kleinen vor die Haustür trat, um zusehen, wie Jon und Not und andere alte Männer des Dorfs auf Leitern stiegen, um wie jedes Jahr die Adventsbeleuchtung zu hängen, sah ich Chatrina mit zwei Koffern an der Bushaltstelle stehen. Gleich darauf bog Bigna um die Ecke des Nachbarhauses und sprang die Freitreppe zu uns hoch. «Ich dachte, du bist längst weg», sagte ich. «Ohne mich zu verabschieden? Da kennst du mich schlecht.» Das Kind, das kein Kind mehr war, umarmte erst die Kleinen, dann mich, und Cilgia rannte ins Haus, um Renata zu holen.

«Sie hängen wieder die Sterne», sagte ich. «Als du mit vier das erste Mal dabei zugeesehen hast, wolltest du Sternehängerin werden, wenn du erst gross bist.» «Inzwischen habe ich andere Pläne. Aber vielleicht komme ich darauf zurück, wer weiss.» Ich sah auf die Uhr. Was liess sich in den zwei Minuten sagen, bis der Bus fuhr? «Wollte nicht Andri euch fahren?», fragte ich. «Natürlich wollte er, der Dummkopf, ich musste es ihm verbieten. Er darf noch gar nicht Auto fahren.» Dann war auch Renata bei uns, sie umarmten sich, Renata winkte Chatrina zu und sagte: «In einer Minute fährt der Bus.»

«Ihr wisst, ich bin schnell», sagte Bigna, als eben der Bus ins Dorf einbog. «Kommt uns besuchen, spätestens im Frühling, wenn wir das Boot klar gemacht haben. Und frohe Weihnachten. Und überhaupt.» Eilig umarmte Bigna uns alle nochmals und rannte dann mit langen Schritten zur Haltestelle. Renata fasste mich um die Hüfte, ich fühlte, wie sie in der Kälte zitterte. Gemeinsam sahen wir der androgynen Gestalt nach, die uns so viele Jahre begleitet hatte, dem schönen Kind, das kein Kind mehr war, kein Junge und kein Mädchen, sondern eben Bigna. Jon drehte zum Test die Sterne an, die Kleinen jubelten, dann versuchten sie, mit der Zunge eine der lose fallenden Schneeflocken zu fangen. Ich winkte noch etwas dem Bus nach.

Die Kolumne des in Graubünden lebenden Autors Tim Krohn über das Landkind Bigna geht mit diesem Beitrag zu Ende. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie schütze ich mich vor künstlicher Intelligenz?

Kürzlich hat mir jemand gezeigt, wie man mit künstlicher Intelligenz (KI) «falsche» Bilder und Filme erstellen kann – mit Gesichtern von Menschen, die ich kenne. Seither frage ich mich: Welchen Nachrichten kann ich überhaupt noch trauen? Was ist echt – und was ist «fake»? KI macht mir Angst, und ich weiss manchmal nicht, wie ich damit umgehen soll.

Sie haben die Kehrseite der KI kennengelernt: Mit ihr kann man Stimmen täuschend echt nachahmen, Fotos erzeugen, die nie aufgenommen wurden, und Szenen filmen, die nie stattgefunden haben. Darum ist es gut, wenn Sie kritisch bleiben gegenüber dem, was Ihnen online begegnet – besonders bei Meldungen, die Erstaunliches oder Empörendes berichten. Schauen Sie genau hin: Kommt die Nachricht aus einer verlässlichen Quelle? Lässt sie sich durch andere Medien bestätigen? Sprechen Sie auch mit Menschen, denen Sie vertrauen. So bleiben Sie mit Ihren Unsicherheiten nicht allein. Im Gespräch lässt sich das Gesehene und Gehörte besser einordnen. Und bleiben Sie verbunden mit dem echten Leben: Sehen, fühlen, schmecken, hören Sie die reale Welt. Begrenzen Sie die Zeit, die Sie in der virtuellen

Welt verbringen. KI wird unser Leben noch mehr verändern als die Erfindung des Smartphones. Sie wird sich weiterentwickeln: wird intelligenter, freundlicher und zuverlässiger sein als wir Menschen und in immer mehr Lebensbereiche Einzug halten. Vielleicht wird sie eines Tages sogar unsere Gefühle lesen können. Darum ist es wichtig, sich auf diese Entwicklung vorzubereiten und Gefahren und Nutzen zu erkennen. KI kann auch für Sie ein praktisches Werkzeug im Alltag werden, wenn Sie es bewusst und kritisch nutzen. Und deshalb ist es wichtig zu verstehen, wie KI unser Denken und unsere Werte beeinflusst. Bedenken Sie, dass KI drei Dinge nie lernen wird: Sie kann keine Liebe empfinden, kein echtes Mitgefühl zeigen und keine moralische Verantwortung übernehmen. Diese Fähigkeiten

bleiben allein uns Menschen vorbehalten. Deshalb liegt es an uns, für diese Werte einzustehen – und sie zu bewahren, auch in einer zunehmend digitalen Welt. Ich wünsche Ihnen Mut und Neugier!



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin Brengarten-Mutschellen

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

In 15 Minuten von blind zu sehend

In Armutsgebieten sind Millionen von Menschen blind. Nur weil sie sich die notwendige Behandlung nicht leisten können.

Ihre beiden Söhne Buddha (9) und Chanas (5) erblindeten bereits früh. Dann drohte auch die Mutter Goma Bista (27) ihr Augenlicht zu verlieren, was die Sorge um ihre Söhne noch verstärkte: «Was soll aus meinen Kindern werden? Sie sind rund um die Uhr auf Hilfe angewiesen.»

Goma Bista wusste lange nicht, dass die Blindheit ihrer Söhne heilbar ist. Doch als alleinstehende und in Armut lebende Mutter hätte sie das Geld für die rettende Operation ohnehin nicht aufbringen können.

Grauer Star häufigster Grund für Blindheit

Wie Goma Bista und ihren Kindern geht es Millionen: 80 Prozent der weltweiten Blindheit könnte verhütet werden, wenn die notwendigen Mittel bereitstünden. Wegen des Grauen Stars haben rund 17 Millionen der 43 Millionen blinden Menschen weltweit ihr Augenlicht verloren. Der Graue Star ist die global häufigste Blindheitsursache – obwohl er in einer 15-minütigen Operation korrigierbar ist. Die erblindeten Personen leben vor allem in Armutsländern.

Dort erkranken auch Kinder am Grauen Star. Ursachen dafür können Mangelernährung oder Vererbung sein. Bei Kindern ist eine rechtzeitige Behandlung entscheidend.



Der grosse Moment: Das Augenlicht kehrt zurück.

Ganzheitliche und lebensverändernde Hilfe

Auf einen Tipp aus ihrem Umfeld hin besucht Goma Bista, begleitet von ihrem Bruder, mit Buddha und Chanas die von der CBM unterstützte Augenklinik Biratnagar. Der Augenarzt diagnostiziert bei allen drei einen beidseitigen Grauen Star. Kurze Zeit später werden sie am ersten Auge operiert, die Operation am zweiten wird in wenigen Wochen folgen. «Dieser Moment bedeutet mir alles», sagt Goma Bista nach dem Eingriff überwältigt. Ihre Angst um die Zukunft ihrer Söhne ist der Hoffnung auf ein Leben in Würde und Selbstständigkeit gewichen.

In ihren Augenprojekten ermöglicht die CBM Behandlungen für

in Armut lebende Familien. Ebenso den Auf- und Ausbau von Augenkliniken sowie Ausseneinsätze, um augenkrankte Menschen frühzeitig aufzufinden. Ausserdem fördert die CBM die Ausbildung lokaler Fachkräfte.

Spendende der CBM ermöglichten letztes Jahr 103000 Operationen am Grauen Star.

Schenken Sie Augenlicht

Setzen Sie sich mit uns für eine Welt ein, in der niemand aus Armut erblindet. Ab 50 Franken ermöglichen Sie eine Operation am Grauen Star.



Jetzt spenden.
cbm.ch/grauer-star



Die CBM Christoffel Blindenmission ist eine international tätige, christliche Entwicklungsorganisation. In Armutsgebieten fördert sie Menschen mit Behinderungen und verhindert vermeidbare Behinderungen. Ihr Ziel ist eine inklusive Gesellschaft, in der niemand zurückgelassen wird.



Ihre Spende
in guten Händen.

Kunsttherapie wirkt.
Studien belegen es.
Kinder spüren es.

Jetzt spenden

IBAN: CH29 0900 0000 1273 1551 9
www.arttherapie.org



Aalto
Ribera del Duero DO
Jahrgang 2022*
Traubensorte:
Tempranillo

75 cl

44.95
Konkurrenzvergleich
55.-

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Hugo Boss
Hugo
Homme
EdT
125 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
125.-
-68%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Lattafa
Hayaati
Homme
EdP
100 ml

25.90
Preis-Hit

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Issey Miyake
L'Eau d'Issey
Homme
EdT
75 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
99.90
-65%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Poggio Bestiale
Maremma Toscana DOC
Jahrgang 2020*
Traubensorten:
Cabernet Sauvignon,
Cabernet Franc,
Merlot, Petit Verdot

75 cl

24.95
Konkurrenzvergleich
39.95
-37%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Abadia Retuerta Seleccion Especial
VdT Castilla y Leon
Jahrgang 2020*
Traubensorten:
Tempranillo, Syrah,
Cabernet Sauvignon

75 cl

24.95
Konkurrenzvergleich
38.50
-35%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Gucci
Flora Gorgeous
Gardenia
Femme
EdP 50 ml +
EdP 10 ml

59.90
Konkurrenzvergleich
151.-
-60%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Markenparfums zu Tiefpreisen – auch über [ottos.ch](#)

Carolina Herrera
Good Girl
EdP
50 ml

74.90
Konkurrenzvergleich
137.90
-45%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)

Estée Lauder
Pleasures
Femme
EdP
30 ml

29.90
Konkurrenzvergleich
85.-
-64%

Auch online erhältlich: [ottos.ch](#)



horyzon

SCHENKEN SIE JUGENDLICHEN HOFFNUNG!

Horyzon unterstützt Jugendliche im Globalen Süden und befähigt sie, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Aktuell engagiert sich Horyzon in Haiti, Kolumbien, Uganda, Togo, Palästina und Nepal.

www.horyzon.ch
IBAN: CH52 0900 0000 1201 9220 1

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen









Hoffnung entfalten. Wer hinsieht, kann helfen.

Ein aufmerksamer Blick kann viel bewirken. Mit Achtsamkeit und Mitgefühl können wir Menschen in Not neue Hoffnung schenken.

Vielen Dank!

heilsarmee.ch/hoffnung



Jetzt spenden





Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Merci für Ihre Unterstützung





Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

www.cerebral.ch

DA, WENN ALLE GEGEN MICH SIND.



Fotograf: Miron Gradwohl, 16 Jahre aus Bern.

147.ch macht dich stärker

PRO JUVEN TUTE

Wir sind für dich da. Auch bei Mobbing.
Wir beraten und helfen über Telefon, Chat, SMS oder E-Mail.
Immer. Vertraulich. Kostenlos.

Ein erfülltes Leben erhellet auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.





ONLINE SPENDEN



KEREN HAJESSOD
Für die Menschen Israels

Werden Sie mit einem Legat Teil von Israels Zukunft.

Unser Delegierter berät Sie gerne
044 461 68 68

IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

Grosser Christbaumverkauf

in der Rathaushalle und bei der Comanderkirche in Chur
täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr täglich von 9.00 bis 19.00 Uhr Sonntagsverkauf

Ab 6. Dezember bis 24. Dezember

aussuchen reservieren abholen bringen
Frisch geschnitten, direkt ab Kultur
Eisenbaumständer – Einführungspreis statt Fr. 49.– nur Fr. 29.–







Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Schaff es Dihei



Jetzt via Twint für Menschen ohne Zuhause spenden.

sw-sieber.ch



Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

caviezel

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

reformiert.





Überall, wo du bist. Jetzt online lesen.



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.

hilfe-schenken.ch



**Wir Blinden sehen anders,
z. B. mit den Händen.**

Sonja Weber lebt trotz Hörsehbehinderung einen selbstbestimmten Alltag. Dabei steht ihr der SZBLIND zur Seite – gemeinsam mit Menschen wie Ihnen.



Mit 50 Franken ermöglichen Sie zum Beispiel ein einstündiges Training mit dem weissen Stock. szblind.ch/spenden

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

kultour
GEMEINSAM *genuss* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch



Flusskreuzfahrt Südfrankreich

13. – 19. APRIL 2026



FRÜHLING IN DER PROVENCE

- * UNESCO-Städte wie Lyon, Arles und Avignon, idyllische Dörfer an der Rhône und der Saône sowie Naturhighlights wie die Camargue und die Ardèche-Schlucht entdecken
- * Komfortables Flusskreuzfahrtschiff MS Rhône Princesse exklusiv für unsere Gruppe
- * Vielseitiges Programm mit spannenden Ausflügen, Wanderungen, Inputs, Gemeinschaft und französischem «savoir vivre»
- * Attraktive Einzelkabinenpreise



REISEBEGLEITUNG: RENÉ MEIER,
CHRISTOPH & MARIA SCHEURER
UND HANSPETER SCHENK

Tipps

Erzählungen

Und plötzlich leuchtet der Alltag

Das Buch «Schneefallstille» vereint 24 Weihnachtsgeschichten aus der ganzen Schweiz. Geschrieben von Journalistinnen, Pfarrern, Schriftstellerinnen und Kulturschaffenden. Sie erzählen, wie der weihnächtliche Glanz zuweilen plötzlich im Alltag überraschen kann. Oder davon, dass nicht alle Engel wirklich über ein Musikgehör verfügen. Und zuletzt verraten sie, dass das Christkind in Wahrheit ein Mädchen war. rig

Schneefallstille. Die 24 schönsten Weihnachtsgeschichten der Schweiz. TVZ, 2025, 176 Seiten



Was wohl weisse Bohnen mit Weihnachten zu tun haben?

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Männertagung

Bündner Männertagung zum Thema «Die neue Welt Gottes in drei Perspektiven». Referent: Jens Kaldewey.
10./11. Januar, 9.15 Uhr
Hotel Seebüel, Davos Wolfgang
Anmeldung bis 15.12.: 081 410 10 20, info@seebuel.ch, Veranstalter: Team Bündner Männertagung; Tagungs-flyer im Hotel anfordern, www.seebuel.ch

Kirchenmusikalische Ausbildung

Chorleitung und Orgelspiel im Nebenberuf. Zweijährige Ausbildung für Laien und Profis. Leitung: Pascal Weder, Chorleiter und Organist, in Kooperation mit Stephan Thomas (Komponist, Organist), Ulrich Weissert (Chorleiter, Organist), Lia Anderfuhren (Pfarrerin in Seewis).
Ausbildungsdauer: Sa, 24. Januar, bis Dezember 2027
Maienfeld (Gruppenunterricht), Einzelunterricht nach Vereinbarung
Anmeldung bis 20.12.: 077 451 81 44, pascal.weder@gr-ref.ch, Kosten: 1500 Franken pro Jahr

Führen in kirchlichen Kontexten

«Führen von Menschen» und «Führen von Institutionen»: Fachkurse (20 Tage) für Personen in Leitungsfunktionen in kirchlichen oder kirchennahen Institutionen. Leitung: Jeremias Amstutz, Sarah Bestgen, Stephan Degen-Balmer, Daniel Marek.
September 2026 bis März 2028 in Aarau und Olten
Anmeldung bis 30.4.: find.ref-ag.ch. Information: 081 257 11 82, Cornelia Mainetti, Fachstelle Behördenbildung Landeskirche Graubünden, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

Hoffnung in herausfordernden Zeiten

Resilienz und Regeneration üben – eine Online-Reise in der Gemeinschaft, um Widerstandskraft zu stärken, Mut zu schöpfen und Kreativität zu erwecken für eine gerechte und nachhaltige Zukunft. Online-Seminar von Heks basierend auf dem spiralförmigen Modell von «The Work That Reconnects». Moderation: Anna Krebs, Pascale Schnyder von Heks.
Mi. 28.1./11.2./25.2./11.3., 19.30–21 Uhr online
Anmeldung: heks.ch/transformation-lab

Freiwilligeneinsätze wozu?

Wie steht es um die Zukunft des Ehrenamts in der Schweiz? Wer sind die Mitglieder von morgen und wie organisieren sie sich? Online-Diskussion über Mittag zur Findung von neuen

Wegen zur Mitwirkung. Input: Cornelia Hürzeler, Soziologin.
Do, 4. Dezember, 12.30–13.30 Uhr online
Anmeldung: www.vitaminb.ch/bildung

Radio und TV

Es ist Weihnachten – na und?

Gerupfte Truthähne, überteuerte Geschenke, tote Eltern. «So this is Christmas» ist das emotionale und nachdenkliche Panoptikum einer irischen Kleinstadt, deren Bewohnende sich auf Weihnachten vorbereiten. Lustig, traurig, skurril und voller irischen Humors. Ein Dokumentarfilm des irischen Regisseurs Ken Wardrop.
So, 21. Dezember, 10.05 Uhr SRF 1, Sternstunde Religion

Spirit, ds Kirchamagazin
sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia
a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 7. Dezember, Stephan Bösiger
– So, 14. Dezember, Alice Kühne
– So, 21. Dezember, Christoph Reutlinger
– Do, 25. Dezember, Flurina Cavegn-Tomaschett
– So, 28. Dezember, Andri Casanova

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 7. Dezember, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 14. Dezember, Claudia Buhlmann (ev.-ref.)
– So, 21. Dezember, Peter Zürn (röm.-kath.)
– Mi, 24. Dezember, 22.30 Uhr, römisch-katholischer Gottesdienst am Weihnachtsabend aus Baden AG
– Do, 25. Dezember, Philipp Roth (ev.-ref.)
– So, 28. Dezember, Susanne Cappus (christkath.)
– Do, 1. Januar, Tania Oldenhage (ev.-ref.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikkwelle
– Sa, 6. Dezember Arlesheim BL (röm.-kath.)
– Sa, 13. Dezember Dürrenroth BE (ev.-ref.)
– Sa, 20. Dezember Selzach SO (röm.-kath.)
– Sa, 27. Dezember Kilchberg ZH (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2025, S. 1
Israel wird zur Zerreißprobe für reformierte Kirchen

Aufarbeitung nötig

Es erstaunt mich, dass die Schweizer Delegation das vorgelegte Arbeitspapier im Vorfeld zur Vollversammlung der reformierten Kirchen als ideologisch kritisiert. Als Schweizerin und promovierte Politologin teile ich die Einschätzung des Papiers, dass die zionistische Ideologie, das historische Gebiet von Palästina als rein jüdischen Staat zu besiedeln und zu konstruieren, als rassistisch und auch als kolonial eingestuft werden muss.
Aus Platzgründen verweise ich an dieser Stelle auf jüdische Schriftsteller, Wissenschaftler und Journalisten, die das schon lange und ausführlich darlegen. Nur einen Punkt möchte ich herausstreichen, der vermutlich falsch verstanden wurde, nämlich zur Verknüpfung von Imperialismus und Menschenrechten und Demokratie.
Dieser Vorwurf bezieht sich darauf, dass westliche Mächte, allen voran die USA, aber auch Grossbritannien und weitere europäische Staaten gewaltsame Regimewechsel und Kriege in nicht westlichen, vor allem arabischen Staaten durchführten, um die eigenen Interessen durchzusetzen. Auch die Schweiz sieht sich als Teil des Westens und stellte sich stets auf die Seite des westlichen Blocks, trotz ihrer Neutralität. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass die Schweizer Delegation mit der antiimperialistischen Kritik, die sich aus dem Arbeitspapier herauslesen lässt, nichts anfangen kann – weil sie auf diesem Auge blind ist. Ich halte es für wichtig, dass wir in der Schweiz die Verknüpfungen zwischen Zionismus und christlich motivierter Unterstützung Israels hinterfragen und auch kritisch aufarbeiten.
Stephanie Schwab, Zürich

Einseitiger Blick
Der Gazakrieg ist so grauenhaft schrecklich, dass wir klar Stellung beziehen müssen: So darf es nicht weitergehen, stoppt den Krieg! Die Schweizer Delegation am Weltkongress der reformierten Kirchen in Thailand warnt vor einer ideologischen Stellungnahme. Was ist eine Ideologie? Eine Ideologie ist immer einseitig. Bezogen auf den Nahostkonflikt ist für mich

die Formulierung von Friedrich Weinreb, einem Juden, hilfreich: Eine Ideologie beginnt dort, wo die Barmherzigkeit aufhört. Das führt zur Frage: Sind jüdisch-israelische und palästinensische Menschenleben gleichermassen kostbar und schützenswert oder nicht?
Wenn die Antwort Ja ist, ist eine Grundlage da für eine Friedenslösung, die nicht ohne Kompromisse möglich ist. Ist die Antwort Nein, ist die Ideologie wichtiger als ein Menschenleben. Wir können wählen, was wir unterstützen wollen: Ist es Morden oder ist es Barmherzigkeit?
Jakob Manz-Siegrist, Zürich

reformiert. 10/2025, S. 2
Der weite Weg an ein Gericht in Zug

Nicht zuständig

Ich frage mich, ob es Aufgabe von «reformiert.» ist, einer kleinen Gruppe von Insulanern in Indonesien eine Plattform zu geben. Nach dem Volkshaus-Auftritt nun noch die Holcim für den globalen Anstieg der Meeresspiegel verantwortlich machen zu wollen, kann nicht Aufgabe der Zeitung «reformiert.» sein. Das ist tendenziös und zu wenig substantiiert. Indonesien ist der Staat der Welt, der am meisten Muslime und Musliminnen hat. Dieser Staat hat Gewicht, weil er gross ist und eine starke Stellung in der islamischen Welt hat. Die Firma Holcim arbeitet dort wie in vielen anderen Ländern auch mit Auflagen der Behörden.
Es ist Sache des Staates, für die Umwelt, wie das auch in der Schweiz der Fall ist, die nötigen Anordnungen zu treffen und durchzusetzen. Sicher nicht einer kleinen Gruppe von Menschen hier in der Schweiz in wohl politisch motivierter und nur publikumswirksamer Art gegen eine Firma aufzutreten. Und sicher ist es nicht Aufgabe der reformierten Kirche der Schweiz und deren Publikationsorgan, solche polemisierenden Versuche zu unterstützen. Übrigens: Wer hat die Kosten der Delegation bezahlt?
Bernhard Stoll, Chur

Haben Sie ein Thema, das Sie interessiert und über das wir schreiben sollten? Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur.
Über Auswahl und Kürzungen bei Leserbriefen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Ein Koffer voller Ideen

Für die kirchliche Gemeindearbeit bietet die Bündner Landeskirche hilfreiche Werkzeuge zur internen und externen Kommunikation. Im digitalen Kommunikationskoffer finden Kirchgemeinden verschiedene Vorlagen für Briefpapier, Flyer, Plakate oder Powerpoint-Präsentationen. Auch für das Erstellen einer Website oder für die Publikation von Veranstaltungen stehen erprobte Tools zur Verfügung. Auf Wunsch berät die Stabstelle Kommunikation gern auch persönlich. rig

www.gr-ref.ch/kommunikationskoffer

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 668163 Exemplare
Redaktion
AG / ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 28767 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August
Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg, Evangelische Landeskirche, Loëstrasse 60, 7000 Chur, 079 787 45 16
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
Abonnemente und Adressänderungen
Somedra Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedra.ch
Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberaterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Inserateschluss Ausgabe 1/2026
3. Dezember 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG
Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.
myclimate
Wirkt. Nachhaltig. Drucksache
myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Er erfüllt Sterbenden letzte Wünsche

Abschied Petar Sabovic holt mit seiner «Wunschambulanz» das Tabuthema Tod ins Leben. Er und sein Team machen letzte Herzenswünsche wahr.



Letzte Wünsche haben oft mit Wasser zu tun. Petar Sabovic und die Wunschambulanz am Zürichsee. Foto: Gerry Amstutz

Am Ende des Lebens, sagt Petar Sabovic, sind die Wünsche bescheiden: Noch einmal im Zürichsee schwimmen und dabei die Sonne im Gesicht spüren. An der Trauung der besten Freundin dabei sein. Ein letztes Mal die Alphütte besuchen, die ein Leben lang Kraftort war.

Die Wünsche sind zwar bescheiden, aber nicht einfach zu erfüllen. Denn die Menschen, die sich bei Petar Sabovic und seiner «Wunschambulanz» melden, liegen in Spitälern oder Pflegeheimen. Für sie ist eine längere Fahrt im Rollstuhl oder ein Tag ohne medizinische Betreuung nicht möglich. «Und da können wir helfen», sagt Petar Sabovic, der die

Wunschambulanz im Jahr 2017 mit seiner Partnerin Natasa Stojanovic, Pflegefachfrau und Rettungssanitäterin, gegründet hat.

Ein unerfüllter Wunsch
Der Verein besitzt zwei speziell ausgerüstete Autos. Die Fahrgäste reisen liegend auf einer Trage, auf der sie am Ziel auch sitzend transportiert werden können. Die über 500 Freiwilligen, die bei der Wunschambulanz angemeldet sind, arbeiten sonst als medizinische Fachpersonen oder Berufsschaufeuere.

Petar Sabovic schaut auf den Zürichsee. Er hat den Ort für das Treffen gewählt, weil viele Wünsche mit

Wasser zu tun haben. Auch der letzte Wunsch seines Vaters, der noch einmal das Meer in seiner Heimat Montenegro sehen wollte, aber nicht mehr transportfähig war. «Dass ich ihm diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, hat mich lange beschäftigt», sagt Sabovic.

Er arbeitete damals als TV-Aufnahmeleiter und betreute seinen Vater. Nach dessen Tod entdeckte er einen Bericht über einen Verein in den Niederlanden, der todkranken Menschen letzte Wünsche erfüllt. «Das muss bei uns in der Schweiz auch möglich sein, dachte ich.» Es war möglich, doch Sabovics persönlicher Preis dafür war hoch: Er steck-

te bei der Gründung sein Erbe in den Verein und wurde nach einer Krebserkrankung arbeitsunfähig. «Dafür habe ich etwas Sinnhaftes geschaffen.» Das Paar lebt vom Einkommen von Natasa, die 80 Prozent als Pflegefachfrau arbeitet.

Von Schicksalen berührt
Über 600 letzte Wünsche haben Sabovic und sein Team bisher erfüllt. Kostenlos für die todkranken Menschen und ihre Familien. Der Verein finanziert sich aus Spenden, alle Mitglieder arbeiten ehrenamtlich.

Wenn Petar Sabovic von den in Erfüllung gegangenen Wünschen erzählt, wird deutlich spürbar, dass ihn all die Schicksale bewegen. Einmal glänzen Tränen in seinen Augen. Unterwegs lässt er sich aber nie von seinen Emotionen mitreissen. «Die Menschen sollen einfach noch

«Die Menschen sollen einfach noch einmal einen Glücksmoment erleben können.»

einmal einen Glücksmoment erleben können.» Auf der Rückfahrt werde es dann oft sehr still in der Ambulanz. «Ich glaube, in diesem Moment realisieren alle: Das war es jetzt. Als Nächstes kommt der Tod.»

Immer wieder spüre er auf diesen Ausflügen auch eine starke Kraft. «Für mich existiert ganz sicher eine höhere Macht», sagt Petar Sabovic. Er glaubt, dass die Wunschambulanz das Sterben und den Tod etwas mehr in unsere Gesellschaft zurückholt. «Ich bin immer wieder irritiert, wie sehr wir dieses Thema tabuisieren.»

Bei den ersten Wünschen, die er erfüllen wollte, stiess er auf Ablehnung: Eine Schifffahrtsgesellschaft lehnte den Transport «aus Sicherheitsgründen» ab, und ein todkranker Mensch durfte einen Zoo nur ausserhalb der regulären Öffnungszeiten besuchen. «Als ob das Sterben ansteckend wäre!», ruft Sabovic aus. Und räumt dann ein: «Ansteckend ist es ja schon. Früher oder später trifft es uns alle.»

Er sei dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen. Nach der Diagnose habe er grosse Angst gehabt. Er selbst hat bis jetzt jedoch keinen letzten Wunsch. «Ich glaube, der kommt erst, wenn es wirklich zu Ende geht.» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

«Religion gehört zum kulturellen Miteinander»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Eichenberger?
Religion ist für mich ein Teil unseres kulturellen und gesellschaftlichen Miteinanders. Das hat für mich nichts mit Konfession, sondern eher mit einer wertebasierten Achtsamkeit füreinander zu tun.

Hat Musik für Sie eine spirituelle oder göttliche Komponente?
Ich erinnere mich an ein Erlebnis in der Kirche Amsoldingen mit Händels «Messias». Eine Kirche ist für mich ein Zentrum spiritueller Kraft. Die frühromanische Steinkirche war bis auf den letzten Platz voll. Menschen lauschten miteinander der Musik. Ich schaute in diese Gesichter und stellte mir vor, wie viel Lebenszeit schon verbracht, wie viel Lebensfreude und Lebensleid in dieser Kirche schon geteilt wurden. Ich erinnere mich, dass mich eine Demut überkam. Ich fühlte: Ich bin ein Teil davon, und auch ich selbst trage einen Teil davon.

Wie spüren Sie Emotionen aus dem Publikum, wenn Sie singen?
Es ist etwas sehr Besonderes, wenn Menschen von einem Konzert in ihrem Innersten berührt sind und es mir auch mitteilen. Das ist zu einem grossen Teil sicherlich dem Innehalten im Alltag zu verdanken und dem Raum zur Reflexion, der durch ein Konzert eröffnet wird. Die Atmosphäre des Orts spielt auch eine wichtige Rolle. Die Kompositionen, die Texte tragen einen weiteren Teil dazu bei. Und ich zeige meine Seele und teile meine Lebenskraft. Das alles wirkt zusammen.

Gibt es ein weihnächtliches Werk, das Sie besonders berührt?
Ich bin immer sehr glücklich, wenn ich im Advent an einer Aufführung des Weihnachtsoratoriums von Johann Sebastian Bach beteiligt sein darf. Ich bin jeweils festlich bewegt, bereits wenn der Chor die erste Nummer anstimmt, das «Jauchzet, frohlocket!», und die Trompeten stolz und freudig darüber brillieren. Das ist so vorfreudig und positiv. Dann lacht etwas in mir.

Interview: Mirjam Messerli



Die Mezzosopranistin Claude Eichenberger (51) singt auf den grossen Bühnen der Welt. Foto: Hannes Kirchhof

Auf meinem Nachttisch

Buch meiner letzten Tage Ein letztes Mal von Hoffnung erzählen

Passend zum nahenden Jahresende und den langen, dunklen Abenden liegt ein Buch übers Sterben auf meinem Nachttisch. Für den Frühling 2025 hatte ich Martina Steinkühler, eine deutsche Religionspädagogin mit dem Schwerpunkt Erzählen, als Referentin nach Chur eingeladen.

Grosse Freude, spontan sagt sie zu und ist begeistert vom Thema «Bibeldidaktik in schwierigen Zeiten: Woher kommt Hoffnung?». Anfang Oktober dann schreibt sie mir eine lange Mail, die so beginnt: «Hier kommt eine Nachricht, von der ich sicher bin, Du möchtest sie nicht haben und ich möchte sie nicht schreiben müssen.» Martina sagt ab, weil sie schwer krebs-

krank ist und es ihr viel schlechter geht, als sie und ihre Ärztin es erwartet haben. In der ihr verbleibenden Zeit will sie noch ein Buch beenden, es handelt von ihrem Sterben. Ende Oktober stirbt sie 63-jährig.

Das Buch ist jetzt veröffentlicht. Es ist nicht fertig, nur zwei Kapitel von sechs sind es geworden. Und trotzdem ist es lesenswert. Es sind Tagebuchnotizen vom Leben, das bewusst auf den Tod zu lebt. Die Autorin findet tastende Worte für das Unsagbare, für das, was alle Menschen einmal erwartet. Ehrlich, ungeschminkt, neugierig und fromm spricht sie vom Sterben. Neben den persönlichen Notizen finden sich klei-

ne Geschichten. Und häufig, wenn ihr Worte fehlen, nimmt sie welche aus der biblischen Tradition, die das Unfassbare beschreiben, einbetten in Leben und Sterben mit Gott. Das Buch endet befriedet. Martina schreibt: «Das Gute am Ende des Lebens ist, dass man es einfach loslassen kann.»

Martina Steinkühler: Und gib uns noch zwei gute Jahre. Buch meiner letzten Tage. TVZ, 2025, 220 Seiten



Barbara Hanusa, 59 PfarrerIn und Pädagogin